

SCHAUPLATZ DEUTSCHLAND

Die Uckermark

Wer die Uckermark besucht, der wird - so schwärmte einst schon der deutsche Dichter Theodor Fontane, der wird eintreten in ein "jungfräuliches Land"! Nun, wir würden das heute ein bißchen salopper sagen: Die Uckermark, das ist Natur pur!

Ich bin Sabine Sauer und lade Sie wieder ein zu einer neuen Ausgabe von SCHAUPLATZ DEUTSCHLAND.

Die Uckermark, das ist das Land der vierhundert Seen, der satten Wiesen und der riesigen Wälder, und die Uckermark ist ein so weiträumiges Gebiet, daß hier gleich drei große Naturschutzgebiete Platz haben.

Diese traumhafte Landschaft liegt im nordöstlichsten Teil des Landes Brandenburg, circa eine Autostunde von der deutschen Hauptstadt Berlin entfernt, direkt an der Grenze zu Polen. Das regionale Zentrum ist Prenzlau.

Wir schippern hier vor der Prenzlauer Stadtkulisse auf einem der größten Seen in der Uckermark, dem Uckersee. Die Bevölkerung nennt ihn liebevoll auch ihr "Meer vor der Haustür".

Der See und die Landschaft verdanken ihren Namen der einstigen Urbevölkerung, den Ukranen. Die Ukranen, das waren slawische Stammesgruppen, die im 6. Jahrhundert - im Zuge der Großen Völkerwanderung - aus dem Osten kamen, um sich in dieser wasserreichen und fruchtbaren Gegend anzusiedeln.

Der Wasserreichtum und die ungeheure Fülle der Natur, das ist auch heute noch das Kapital der Menschen, die hier leben.

Entdecken Sie mit uns die schönsten Ecken der Uckermark, zu Land, zu Wasser und aus der Vogelperspektive, wie zum Beispiel den deutsch-polnischen Nationalpark.

Besuchen Sie außerdem mit uns eine Schule, an der sich deutsche und polnische Jugendliche gemeinsam auf ihr Abitur vorbereiten, und ein "Europäisches Jugendcamp", in dem die Berufsausbildung europäische Perspektiven hat.

Begleiten Sie uns in die typischen kleinen Dörfer der Region und schauen Sie, wie die Menschen hier leben, wie die Bauern ihre Produkte direkt an ihre Kunden verkaufen und wie der einzige Industriestandort der Region die Wiedervereinigung verkraftet hat.

Fahren Sie mit uns "ohne" Fahrkarte durch eine mittelalterliche Stadt und lassen Sie sich zu einer lustigen Floßfahrt einladen.

Zum Schluß genießen wir eine ganz besondere regionale Spezialität! Das Rezept senden wir Ihnen gerne zu!

Die Stadt Prenzlau, deren Silhouette Sie hinter mir sehen, ist die Hauptstadt der Uckermark, und das schon seit über fünfhundert Jahren.

Vom historischen Stadtbild ist heute leider nicht mehr viel zu sehen, denn Prenzlau wurde noch in den letzten Tagen des Zweiten Weltkriegs von der Roten Armee fast völlig zerstört.

Symbol der Stadt ist aber immer noch die Marienkirche, deren Türme schon von weitem sichtbar sind. Begleiten Sie mich doch auf einem kleinen Bummel durch die Stadt.

Man kann die Uckermark auch auf Schienen erkunden, mit einer Draisine, einem Fahrrad ganz besonderer Art.

Wer im Urlaub gerne aktiv, der ist in der Uckermark genau richtig. Die Region ist wie geschaffen für Freizeitunternehmungen aller Art. Die Touristen lieben aber nicht nur die Entdeckungstouren mit der Draisine:

Die Uckermark ist eine Landschaft von schlichter Schönheit. Es scheint, als vergehe hier die Zeit langsamer. Wer sich auf ihren Rhythmus einläßt und sich Zeit nimmt, der wird von ihrem lieblichen Charme verzaubert.

Diese Region ist immer noch ein Geheimtip. Hier läßt sich Natur pur fernab der Touristenströme genießen. Und sie ist ein Paradies für Wassersportler: Diese Jugendlichen aus Berlin kommen häufig übers Wochenende zum Paddeln hierher.

Über vierhundert Seen, unzählige Tümpel und Bäche prägen das Bild dieser Landschaft. Sie sind Zeugen der letzten Eiszeit - ebenso wie die sanftwelligen Hügel, die die Gletscher bei ihrem Rückzug aus Norddeutschland vor mehr als zehntausend Jahren hinterließen.

Die Uckermärker setzen auf die großartige Natur ihrer Heimat und auf den Fremdenverkehr. Ihr Motto lautet: "Im Frieden mit der Natur!" Die ortsansässigen Reiseveranstalter haben sich daher "dem sanften Tourismus" verschrieben. Überall kann man Fahrräder ausleihen oder kombinierte Kanu- und Radtouren buchen. Auch unsere Berliner Jugendlichen sind inzwischen aufs Rad umgestiegen.

Die kleinen Dörfer verteilen sich großzügig in der weiten Landschaft - die Uckermark ist eine der bevölkerungsärmsten Gegenden Deutschlands. Fast jedes Dorf besitzt eine mittelalterliche Kirche aus einfachen Feldsteinen.

Und zu jedem Ort gehört auch ein brütendes Storchenpaar. Mitten im Dorf nistet es hier jeden Sommer.

Besiedelt wurde die Gegend ab dem 6. Jahrhundert von slawischen Stämmen, den Ukranen. Das Land nannten sie Udra oder Ucraina, was im Slawischen "Grenzland" bedeutet. Wichtig für die Siedlungsgeschichte waren im Mittelalter die Klöster als wirtschaftliche und geistliche Zentren. Wie dieses ehemalige Zisterzienserinnenkloster, dessen Ruinen mitten im Wald stehen.

Ganz in der Nähe ein weiteres kulturhistorisches Denkmal: Schloß Boitzenburg. Heute steht es leer, liegt verwunschen in einem verwilderten Park. Doch einst diente es dem mächtigsten Adelsgeschlecht der Uckermark - den von Arnims als Stammschloß.

Der Schriftsteller Ehm Welk verewigte die Uckermark literarisch. In seinem bekanntesten Buch "Die Heiden von Kummerow" beschrieb er das bäuerliche Leben der Dorfbewohner. Sein Geburtsort Biesenbrow diente ihm als Vorlage, dort steht auch noch sein Elternhaus. Ein Häuschen mit schlohweiß gekalkten Wänden und "tiefblauen Fensterläden, die in die Weite leuchteten" - so beschrieb es Ehm Welk. Heute ist davon leider nichts mehr zu sehen.

Höhepunkt eines Ausflugs: Die Draisinefahrt. Früher das Transportmittel der Eisenbahner für ihre Streckenkontrollen, heute der Publikumsmagnet. Das Tandem auf Schienen rollt fast von allein. Ganz entspannt kann man die Landschaft so nochmals Revue passieren lassen.

Reist man durch die Uckermark, dann kommt man durch viele kleine Dörfer, Gandenitz ist ein typischer Ort dieser Region, entstanden bereits im 13. Jahrhundert. Viele der Häuser hier sind uralt und stehen unter Denkmalschutz. Ungefähr 300 Menschen leben hier.

Zu DDR-Zeiten waren diese Ortschaften in sozialistische Betriebe eingebunden, in Kombinate oder Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften.

Seit der Wiedervereinigung und der Privatisierung der landwirtschaftlichen Einrichtungen haben sich die Strukturen stark verändert.

Das Dorfleben ist heute nicht mehr so intakt wie früher und viele Menschen leiden darunter:

Ein strahlender Sonntag auf dem Lande. Die Glocken verkünden das Ende der Messe. Pfarrer Fichtmüller verabschiedet seine Gemeinde, für alle hat er ein offenes Ohr. Der Seelsorger betreut seit über 30 Jahren sechs kleine Dörfer.

Eines davon ist Schönermark. Hier gibt es für die etwa 430 Einwohner nur einen Gasthof und einen Laden.

Wann immer Pfarrer Fichtmüller Zeit hat, sucht er das Gespräch mit den Leuten. Nur so erfährt er von ihren Problemen und Kümernissen. Mit großer Sorge beobachtet er die Veränderungen im Dorfleben:

"Früher hat man zusammen gearbeitet, man ist sich auf den Keks gegangen, aber man hat eben auch miteinander gefeiert, Geburtstage oder die Feste, die es eben so vom Dorf her gab. Das ist seltener geworden."

"Jetzt sind die Leute vereinzelt, verunsichert, haben sich zum Teil zurückgezogen. Wenn sie durch unsere Dörfer gehen, sehen sie das sehr deutlich als Zeichen der Neuzeit, es sind Jalousien angebracht worden, die werden abends dichtgemacht, man schaut in die Glotze und ist im Grunde aber sehr sehr unzufrieden. Das ist ein großes Problem."

"Dieser Hof ist nur Symptom für den gesamten ländlichen Bereich. Denn die Landwirtschaft hat vielen Menschen Arbeit und Brot gegeben, kein sehr üppiges Brot, aber sie hatten ihr gutes Auskommen."

"Nach der Wende gibt's hochmoderne Maschinen. Der Mensch ist fast überflüssig geworden, naja, das ist ein bißchen übertrieben. Aber wir haben noch insgesamt vier oder fünf aus dem Dorf, die in der Landwirtschaft beschäftigt sind."

"Und die anderen eben, in Schönermark nicht so unbedingt, aber in den anderen Dörfern, die haben keine Arbeit."

"Und wer ein bestimmtes Alter erreicht hat, das ist ein generelles Problem, der ist eben draußen, der findet nichts mehr. Die haben auch keine andere Qualifizierung, oder sind zum Teil auch gar nicht in der Lage, noch etwas anderes zu machen."

Die Firma "Landschaftsbau" bietet 40 Jugendlichen und ehemaligen Bauern aus dem Ort Arbeit. Das Unternehmen wurde 1990 nach dem Ende der DDR gegründet. Für Pfarrer Fichtmüller ein kleiner Hoffnungsträger für Schönermark. Die meisten Jugendlichen sind jedoch ohne Perspektive und Orientierung. Gelangweilt hängen sie auf der Straße rum. Sie fühlen sich besonders von den Politikern vergessen und flüchten sich immer häufiger in nationalistisches Gedankengut.

"Zur DDR-Zeit gab es ja angeblich dieses Problem nicht. Diese rechtsextreme Tendenz war selbstverständlich von der Staatsräson her völlig verpönt. Aber da ist es einfach übertüncht worden, von Phrasen zugedeckt, und jetzt bricht es auf. Was setzen wir dem entgegen?"

"Aufklärung. Ich persönlich fordere auch immer die Großeltern auf: Sagt, wie das war, sagt es Euren Enkeln, ihr macht Euch sonst schuldig. Und Ihr braucht nicht zu jammern, wenn Ihr nichts tut. Die Kirche hat hier genau diesen Auftrag."

"Wir schweigen, denke ich, diesmal zum Glück nicht."

Nicht alle Jugendlichen orientieren sich an rechtsradikalen Parolen. Doch fast alle sehen für ihre Zukunft schwarz. Viele Eltern sind bedrückt: Ihre Kinder werden das Dorf verlassen müssen!

"Jugendliche liegen ja jetzt viele auf der Straße, haben keine Lehrstelle und so ..."

"Wir haben keine Chancen zu arbeiten, keine Chancen."

"Wenn ich nichts kriege hier, dann werde ich wohl weggehen."

"Ja, hier ist nichts. Und teilweise fällt es mir auch schwer, die Kinder loszulassen. Und ich habe Angst, daß die Kinder da straucheln und abrutschen. Und man möchte sie doch nicht loslassen."

Für viele ist Pfarrer Fichtmüller der einzige Ansprechpartner. Vor allem die Jugend in den Dörfern liegt ihm am Herzen. Sie muß eine Zukunft auch in ihrer Heimat haben.

"Uckermärkischer Virgin", soweit das Auge reicht! Seit mehr als zwei Jahrhunderten ist Tabak hier ein wichtiges Produkt. Leicht lehmiger Sandboden und hohe Luftfeuchtigkeit, das sind die idealen Bedingungen für diese Kulturpflanze.

Es waren die Hugenotten, die den Tabak in die Uckermark brachten. Die französischen Protestanten mußten Ende des 17. Jahrhunderts vor den Repressalien des katholischen "Sonnenkönigs", Ludwig des XIV., fliehen, und sie fanden hier in der Uckermark eine neue Heimat und Glaubensfreiheit. Ihr Erbe, der Tabak, war in der DDR ein wichtiger landwirtschaftlicher Faktor. Nach der Wiedervereinigung allerdings sank die Ernte um 50 Prozent.

Bis heute wird die Tabakproduktion in dieser Region von vielen Kleinbauern in mühsamer Handarbeit durchgeführt. Wenn im Frühjahr der letzte Nachtfrost vorüber ist, setzen die Pflanzerrinnen die Tabakpflänzchen möglichst tief in die Erde. Im zweiwöchigen Rhythmus wird nun der Boden aufgelockert, die Pflanzen werden regelrecht "großgehackt." Mitte August beginnt dann die Ernte. Die Tabakblätter werden mit einem Band zusammengebunden und noch am gleichen Abend aufgefädelt. In Trockenscheunen hängt der Tabak nun mehrere Wochen, um bis zur Weiterverarbeitung nachzureifen.

Die Milgeta Agrar GmbH, deren Tabakfeld wir hier sehen, ist mit 45 Tonnen Tabak jährlich der größte Produzent in der Region.

Seit der Wiedervereinigung hat die Landwirtschaft in der Uckermark einen schweren Stand. Die einstigen bäuerlichen Produktionsgenossenschaften wurden aufgelöst. Viele Bauern sind heute auf staatliche Subventionen angewiesen, und sie müssen sich alleine auf dem Markt behaupten.

Einige von ihnen haben aber ihre ganz eigenen Wege gefunden, um ohne Umwege direkt an ihre Kunden zu gelangen:

Einmal in der Woche kommt der Fleischwagen nach Seelübbe. Der Service findet bei den Dörflern großen Anklang. Aber auch die Vierbeiner freuen sich. Fällt doch für sie immer ein Knochen ab.

Die fahrenden Fleischer besuchen viele Orte in der Region. Denn die meisten der kleinen Uckermark-Dörfer haben keinen eigenen Laden. Nicht nur deshalb nutzen die Leute dieses Angebot gern. Sie wissen auch, daß das Fleisch von gesunden Rindern aus der Umgebung stammt. Genauer gesagt aus der Herde der Agrargenossenschaft Gramsow. Einem Unternehmen, das in der Nachfolge einer ehemaligen Sozialistischen Produktionsgenossenschaft gegründet wurde.

Heute sind nur noch rund 50 der alten Mitarbeiter in der Gramsower Agrargenossenschaft beschäftigt. Spezialität des Betriebes: Alle Fleischprodukte werden nach speziellen Rezepten der Region selbst produziert und dann auch selbst vermarktet: Das heißt ohne Zwischenhändler direkt an den Kunden gebracht. Die Nachfrage nimmt ständig zu, besonders in Zeiten der gefährlichen Rinderseuche BSE.

Geschäftsführer Ekkehard Radloff ist zufrieden. Außerdem erzielt er so bessere Preise, als wenn er von einer großen Lebensmittelkette abhängig wäre.

"Der Verbraucher weiß, daß wir gerade im Rinderbereich die Tiere selbst halten, züchten, schlachten, verarbeiten und auch vermarkten. Entscheidend ist die Qualität, die produziert wird, und daß der Preis stimmt, daß er nicht überzogen ist."

In Kerkow nisten, wie in vielen Dörfern der Uckermark, jedes Jahr die Störche. In dieser ländlichen Idylle ist ein anderes erfolgreiches Projekt bäuerlicher Direktvermarktung entstanden.

Schäfer Horst Stendel ist zwar längst im Ruhestand. Aber zur Aufbesserung seiner Rente betreibt er noch eine kleine Hühnerzucht.

Die Eier vertreibt er über den Bauernmarkt auf Gut Kerkow. Hier bieten viele Kleinerzeuger aus den Nachbardörfern ihre Produkte an. Und einmal die Woche lockt Fischer Helmut Zahn mit seiner Spezialität: frisch geräuchertem Hecht. Andere verkaufen hier ihre Kartoffeln, selbstgezüchtete Pilze, Honig und vieles mehr. Für Helmut Zahn profitieren bei der Direktvermarktung Anbieter und Kunde gleichermaßen.

"Der Großhändler kann mir erzählen, daß meine Hechte beim Kunden nicht ankommen, und mir nur ein Trinkgeld zahlen. Hier aber kann ich einen vernünftigen Preis erzielen und auf spezielle Kundenwünsche eingehen."

Der Kerkower Bauernmarkt hat in der Umgebung längst Nachahmer gefunden. Barbara Niedeggen, Chefin von Gut Kerkow und im Vorstand des regionalen Bauernverbandes, ist stolz auf den Erfolg. Denn die Landwirtschaft in der Region braucht dringend einen Aufschwung:

"Die Uckermark ist eine Region, wo es eigentlich außer der Landwirtschaft überhaupt nichts gibt. Die Zukunft wird hier nicht in industrieller Entwicklung

liegen, sondern in der schönen Landschaft und in der Landwirtschaft, die dann auch eine gewisse Naturpflege übernimmt. Und da ist es natürlich eine Chance für die Leute, die eigenen Produkte selbst zu vermarkten."

Auf dem Wochenmarkt in Prenzlau, den die fahrenden Fleischer aus Gramsow auch regelmäßig besuchen, bieten immer mehr Bauern ihre frischen Waren an. Das steigert nicht nur die Lebensqualität der Uckermärker. Für sie wächst auch so die Hoffnung, daß künftig wieder mehr Menschen in der Landwirtschaft eine Existenzgrundlage finden.

Vor mehreren hunderttausend Jahren - während der letzten Eiszeit - ist die paradiesische Uckermark entstanden. Sie zählt zu Recht zu den schönsten Landschaften in Deutschland.

Solch ein Garten Eden, der muß natürlich geschützt werden! Und deswegen steht mehr als die Hälfte der Uckermark unter Naturschutz. In drei großen Schutzgebieten versucht man, Natur, Tourismus und Landwirtschaft unter einen Hut zu bringen:

Im "Naturpark Uckermärkische Seen", im "Biosphärenreservat Schorfheide-Chorin" und im "Internationalpark Unteres Odertal" an der deutsch-polnischen Grenze.

Über zweihundert Kilometer schlängelt sich die Oder mit ihren zahlreichen Armen und Kanälen durch den 10.000 Hektar großen Landschaftsschutzpark "Unteres Odertal".

Diese Flußauenlandschaft wird von versierten Naturwächtern wie Heike Flämming betreut, die dafür da sind, bedrohte Vogelarten wie den Graureiher zu schützen.

Mit einem Ausflugsschiff, das die Oder und andere breitere Kanäle befährt, können Touristen Flora und Fauna dieses einzigartigen Nationalparks erleben und genießen.

Die Naturwächterin Heike Flämming und ihre Kollegen kontrollieren das "Untere Odertal" nur auf der deutschen Seite. Für die östliche Seite sind die polnischen Naturwächter zuständig. Wenn sich ihre Wege einmal an der Grenze kreuzen, ist die Wiedersehensfreude natürlich groß. Sie kennen sich von regelmäßigen Treffen, wo sie untereinander Erfahrungen austauschen.

"Wir können sicherlich voneinander lernen, das ist ein wichtiger Aspekt. Zum einen haben wir Fortschritte gemacht im Bereich der Umweltpädagogik und bieten das unseren polnischen Kollegen an. Wir haben einen guten Austausch durchgeführt. Die andere Seite ist, wir lernen von den praktischen Erfahrungen der polnischen Kollegen mit Jägern und Fischwilderei."

Wenn die Angler - meistens sind es Touristen - einen Angelschein vorweisen können, gibt es keine Probleme.

Von den Oderhängen blickt man über die gesamte Auenlandschaft bis hinüber ins polnische Gebiet.

Auch dieses Bild gehört zum Nationalpark: Schafe werden zum Gras auf die saftigen Deichwiesen getrieben - Teil des landwirtschaftlichen Konzepts im Nationalpark.

Im Frühjahr werden die Wehre geöffnet, damit das Wasser aus den Auen wieder in die Oder abfließen kann. Denn bis dahin stehen große Flächen der Flußauenlandschaft unter Wasser. Riesige Rückhaltebecken, die sogenannten Polder, in denen das Hochwasser der Oder im Winter aufgefangen wird.

Das abgeflossene Wasser hinterläßt eine bizarre, verschlammte Landschaft. Aber schon bald wird hier üppiges Gras wachsen, das im Sommer bunt blüht.

Der Storch findet hier, wie alle Tiere, einen reich gedeckten Mittagstisch.

Das Untere Odertal ist alljährlich Rast- und Brutplatz für viele Tiere. Tausende Zugvögel sind dann hier zuhause. Und die Graureiher brüten in den Wipfeln der Kiefern.

Um den Bestand zu kontrollieren, zählt Heike Flämning die verschiedenen Vogelarten und beobachtet eine Kormorankolonie, um ihr Brutverhalten zu studieren.

Jedes gefundene Detail trägt sie in eine Tabelle ein, die später ausgewertet wird.

Seit 1990 bemühen sich hier deutsche und polnische Naturwächter um das Projekt. Eine langwierige, doch lohnende Aufgabe, so der Nationalparkleiter:

"Es ist ein Erfolg, daß das hier existiert und daß die grandiose Natur da ist, und der Vogeldurchzug. Das sind Sachen, die man sehen muß, dann wissen wir auch, wofür wir uns eingesetzt haben."

Das ist die Aufgabe eines Nationalparks: Die Natur zu schützen und sie für den Menschen zu erschließen. Im deutsch-polnischen Nationalpark "Unteres Odertal" ist das auf ganz besondere Weise gelungen.

Die östliche Uckermark liegt in unmittelbarer Nachbarschaft zu Polen. Die Oder bildet die Staatsgrenze zwischen Deutschland und Polen.

Vom Bundesgrenzschutz, einer Sonderpolizei des Staates, wird die Grenze bewacht und kontrolliert.

Illegal Einreisende, Autoverschiebungen, Drogen oder Kriminalität in Verbindung mit Schmuggel, das sind nur einige der Probleme, die die Beamten vom Bundesgrenzschutz hier zu bewältigen haben. Natürlich immer in Zusammenarbeit mit den polnischen Kollegen.

Denn im Vordergrund steht hier am Grenzübergang Schwedt/Oder immer der völkerverbindende Gedanke eines zusammenwachsenden Europas. Diesen Ansatz hat auch ein deutsch-polnisches Schulprojekt nur wenige Kilometer von hier:

An dem kleinen Grenzübergang Mescherin/Gryfino spielt sich jeden Morgen das Gleiche ab: Ganz ohne Zollformalitäten gehen polnische Schüler über die Oder-Brücke zur deutschen Seite und fahren von dort mit dem Bus zu ihrer deutschen Schule in Gartz. Ein ungewöhnlicher Schulweg für die 66 polnischen Schüler, die hier ihr Abitur machen wollen. Von den 28 Schülern dieses Mathematikurses kommen sieben aus Polen. Gemeinsam mit ihren deutschen Mitschülern drücken sie die Schulbank der Oberstufenklassen.

Fast ein Jahr schon gehen sie in diese Schule, doch einen deutschen Freund oder eine deutsche Freundin zu finden ist nicht einfach. Ewa Jablonska bedauert das sehr.

"Wir haben fast keine oder wenige Kontakte mit deutschen Schülern, weil wir direkt nach dem Unterricht zurückfahren. Deshalb sehen wir uns nur in der Schule."

Und auch in den kurzen Pausen ist die Zeit für eine intensive Begegnung zu knapp - der deutsch-polnische Kontakt ist noch erstaunlich selten. Mit großem Engagement versuchen die Lehrer, ihren Schülern Toleranz zu vermitteln.

"Man muß schon ein sehr feines Gespür für Stimmungen haben in diesen Klassen. Wenn man merkt, daß da irgendwas nicht so richtig im Lot ist, dann muß man darüber reden. Das ist eigentlich das Wichtigste. Das hat sich auch bewährt. Wir versuchen auch, die Schüler in diese Richtung zu erziehen. Wir sagen: Wenn ihr meint, da könnte es irgend etwas geben, was euch nicht so richtig gefällt, sprecht einfach darüber."

Nicht ganz einfach, auch wenn deutsche Schüler Polnisch lernen. Das Schulprojekt gibt es seit dem Sommer 93. Gefördert und finanziert wird es durch Mittel der Europäischen Union. In der letzten Klasse sind alle hochkonzentriert. Denn die Schüler sind kurz vor ihrem gemeinsamen Ziel: dem Abitur. Damit können die polnischen Schüler nicht nur in Polen, sondern in ganz Europa studieren.

"Anfangs war es natürlich ziemlich schwer, weil ich gar nichts verstanden habe. Ich habe die deutsche Sprache nur zwei Jahre gelernt. Das war ganz schlimm, weil hier alle Fächer auf Deutsch sind. Darauf war ich gar nicht vorbereitet. Jetzt kann ich aber sagen, daß ich so weit bin, hier Abitur zu machen. Ich meine, daß mein Ziel erfüllt wurde."

Startschuß zum Deutsch-Polnischen Nationalparklauf, an dem jedes Jahr Fahrradfahrer und Läufer aus der Grenzregion beider Staaten teilnehmen.

Auch die Schüler der Gartzter Gesamtschule sind mit dabei. Sie laufen gegen Schüler einer polnischen Schule.

Kurz vor dem Ziel müssen sie wieder die Oder-Grenzbrücke überqueren.

Die Gartzter Schüler sind mit ihrem zweiten Platz zufrieden, und sie freuen sich über den Applaus ihrer Mitschüler am nächsten Tag.

Ihre Gefühle zeigen die polnischen Schüler nach Schulschluß ganz offen. Die Rückfahrt mit dem Bus zur Grenzstadt Gryfino dauert nur ein paar Minuten. Dort wohnen sie für die dreijährige Schulzeit in einem Internat. Deshalb verbringen sie auch ihre Freizeit ausschließlich mit ihren polnischen Mitschülern.

Deutschpolnische Freundschaften sind selten.

Alexandra ist da eine Ausnahme. Sie besucht ihren deutschen Freund im Krankenhaus. Seit einem Jahr sind sie ein Paar. Beide gehen in dieselbe Klasse der Gartzter Gesamtschule.

"Für mich persönlich ist das eine tolle Sache, da zu lernen, weil ich mein Abitur in Gartz machen kann. Außerdem lerne ich neue Leute kennen, eine neue Kultur, deren Lebensweise, einfach viele Freunde und natürlich meinen Hauptgewinn: meine Freundin."

Ihre deutsch-polnische Freundschaft ist das Ergebnis eines außergewöhnlichen Schulversuches.

Eine ganz untypische Stadt für die Uckermark ist Schwedt: Sie ist eine reine Industriestadt, und nahezu jeder dritte Uckermärker lebt hier.

Zu DDR-Zeiten war Schwedt die moderne, sozialistische Vorzeigestadt und schon damals genau wie heute das wirtschaftliche Zentrum der Region.

Hier in Schwedt endet nämlich eine russische Pipeline, deren Rohöl immer noch die Existenzgrundlage für die hiesige Raffinerie ist.

Die Schlote dieser Raffinerie sind weithin sichtbar das Wahrzeichen der Stadt.

Die PCK-Werke: Knapp 11 Millionen Tonnen Rohöl werden in dieser Raffinerie jährlich verarbeitet. Mehr als je zuvor in der Werksgeschichte. Trotzdem arbeiten in dem ehemaligen Petrochemischen Kombinat heute nur noch rund 1.500 Beschäftigte. Zu DDR-Zeiten waren es an die 9.000. Nach der Wiedervereinigung wurde der Betrieb privatisiert, rigoros modernisiert und rationalisiert. Für das Unternehmen die einzige Überlebenschance.

Holger Wilhelm arbeitet seit über 20 Jahren hier. Zu seinem Glück blieb sein Arbeitsplatz nach der Umstrukturierung erhalten.

"Meine persönliche Hoffnung ist, daß ich hier meinen Job auch weiterhin noch erfüllen kann, ohne von der Arbeitslosigkeit bedroht zu werden. Alle anderen

Betriebe hat es härter getroffen. Da gibt es mehr Arbeitslose. Also ist jeder froh, der im PCK beschäftigt ist."

Die Raffinerie ist bis heute der wichtigste und größte Industriebetrieb der Uckermark. Deshalb investiert er über zwei Milliarden Mark in seine Modernisierung, ein Großteil dient dem Umweltschutz, wie zum Beispiel die Rauchgasreinigungsanlage.

In den Labors werden die PCK-Produkte wie Treibstoffe und Öle mit hochmodernen Methoden kontrolliert. Qualitätsprüfung steht im Vordergrund. Die Forschung allerdings obliegt den Mutterfirmen wie AGIP oder ELF. Mit der Umstrukturierung wurden viele Firmenbereiche geschlossen, andere ausgelagert. Sie übernehmen als Selbständige nun Dienst- und Serviceleistungen. Die so neu entstandenen Firmen konnten sich zu günstigen Bedingungen auf dem PCK-Gelände ansiedeln. Mittlerweile sind es 85 mit knapp 3.000 Beschäftigten.

Auch Gabriele Sasum und Monika Winkler, Geschäftsführerinnen der Firma WISA, sind ehemalige PCK-Mitarbeiterinnen. Damals leiteten sie ein Labor für Qualitätskontrolle. Heute sind sie freie Unternehmerinnen. Gemeinsam mit 11 Mitarbeiterinnen machen sie Umweltanalysen verschiedenster Art.

"Als die Produktionsanlage stillgelegt wurde, für die wir gearbeitet haben, gab es nur eine Möglichkeit: Den Sprung in die Selbständigkeit - oder eben in die Arbeitslosigkeit zu gehen. Der Existenzkampf ist sehr hart. Und wir sind froh, daß wir Aufträge bekommen, nicht nur von der PCK, sondern auch von außen her."

Etwa die Hälfte der WISA-Aufträge kommt von den PCK-Werken. Die Raffinerie als Existenzgrundlage: das gilt auch für diesen Montagebetrieb, der rund 80 % seiner Aufträge von PCK bekommt. Reiner Kutzschbach war früher ebenfalls direkt bei der Raffinerie beschäftigt. Um heute als Unternehmer zu überleben, müssen er und seine 33 Mitarbeiter vollen Einsatz fahren.

"Für meine Firma ist das Plus, daß wir immer und sofort da sind, alles können, alle Aufträge schnellstens abwickeln und auch nicht immer auf den Achtstundentag gucken. Es wird auch mal Tag und Nacht an einer Anlage repariert, damit sie schnellstmöglich wieder in Betrieb gehen kann."

Daß der Standort der Raffinerie gesichert ist, ist für die meisten Menschen in Schwedt und Umgebung eine Existenzfrage. Der Betrieb hat jetzt ein neues Kraftwerk mit hochmodernen Filteranlagen bekommen, das ist für die Schwedter nicht nur mit Blick auf die Umwelt ein positives Signal. Wo Milliarden in neueste Technologien fließen, da wird Industrie nicht abwandern, sondern eher neue dazukommen - so hoffen die Menschen vor Ort.

Weiteres Zukunftssignal sind die 150 Ausbildungsplätze in der Raffinerie. Die Chance, hier später fest unterzukommen, besteht leider nur für wenige. Doch nur

mit einer guten Ausbildung haben die Jugendlichen in der Region überhaupt eine Perspektive.

Als die PCK-Werke aufgebaut wurden, kamen aus der ganzen DDR junge Arbeitskräfte nach Schwedt.

Viele fanden hier mit ihren Familien eine gesicherte Existenz.

Aber nach der Wiedervereinigung hat sich die Lage in Schwedt völlig verändert: Heute liegt die Arbeitslosenquote offiziell bei 25 Prozent.

Vor allem die jungen Menschen haben hier keine Chancen, keine Perspektiven. In dieser Situation werden die Plattenbausiedlungen zum sozialen Brennpunkt der Stadt.

Viele Jugendliche geraten dann in den Sog rechtsradikalen Gedankenguts, ohne sich über die Konsequenzen im klaren zu sein, ohne darüber nachzudenken, auf welchen gefährlichen Weg sie sich da begeben.

Berufs- und Freizeitangebote, die den jungen Leuten wieder eine echte Perspektive geben, sind deswegen unbedingt notwendig, damit sie nicht ins gesellschaftliche Abseits geraten:

Ein Jugendclub in Angermünde: Er bietet den Jugendlichen ein bißchen Abwechslung. Zumindest hier haben sie gemeinsam etwas Spaß und hängen nicht auf der Straße rum. Ansonsten sieht es für sie eher düster aus. Die meisten hier finden keinen Ausbildungsplatz. Langeweile und Perspektivlosigkeit schlagen dann oft in Gewalt um. Auf diesen alternativen Jugendclub in Angermünde wurden mehrere Brandanschläge verübt. Die zuständige Stadtverwaltung und die Bürger der Stadt sind ratlos angesichts dieser Entwicklung.

In der sturkturschwachen Region haben es die Jugendlichen besonders schwer. Rund 2.500 junge Menschen bewarben sich im Frühjahr 1998 auf nur 450 freie Lehrstellen.

Doch für einige war der Gang zur Berufsberatung im Arbeitsamt ein Glückstreffer. Sie konnten ins Bildungswerk Angermünde vermittelt werden.

Rund 200 Jugendliche nehmen hier jedes Jahr an berufsvorbereitenden Maßnahmen teil, machen eine Erstausbildung im Handwerk oder in kaufmännischen Berufen. Das Besondere der Ausbildung ist ein Praktikum im europäischen Ausland.

"Für uns ist der europäische Gedanke ein wichtiger Teil der Ausbildung. Die Jugendlichen, die später Arbeit suchen, haben nicht nur aus den Medien erfahren, wie es in anderen Ländern aussieht, sondern haben das live erlebt und haben dort auch Kontakt mit den ausländischen Jugendlichen gehabt."

Die Auszubildenden haben in den letzten Jahren Praktika in den Niederlanden, Großbritannien, Irland, Schweden und Polen gemacht. Seit kurzem bestehen auch Kontakte in die USA. Eine einmalige Chance, den Horizont zu erweitern, in beruflicher und privater Hinsicht. Auch diese Informatikkauffrauen im ersten Ausbildungsjahr waren schon einen Monat im Ausland und sind begeistert.

"Ein Auslandspraktikum ist später mehr angesehen, als wenn man das nicht hat. Es war ganz toll, sich dort mit den Menschen zu verständigen. Irgendwie braucht man das. Man hat die Fremdsprache gelernt, richtig gut."

Hier wird Theorie gepaukt: Eine Woche im Monat müssen die jungen Männer des Bildungswerks Angermünde in die Berufsschule. Heute steht auf dem Stundenplan der Kraftfahrzeugmechaniker Werkstofftechnik.

Danach geht's wieder zurück zum Bildungswerk. Doch diesmal nicht zum Arbeiten, sondern in die Freizeit. Der 17jährige Matthias Bahn wohnt im hauseigenen Internat, denn der Weg von zuhause zur Ausbildung war zu weit. Monatlich 350 Mark zahlt er für das Zimmer, das er sich mit einem Mitschüler teilt.

"Nach Ende der 10. Klasse habe ich ungefähr 30 Bewerbungen weggeschickt. Ich wurde nirgendwo angenommen. Da habe ich mich hier beworben und wurde auch angenommen. In 3 _ Jahren versuche ich meine Gesellenprüfung zu bestehen und Arbeit zu finden."

Langeweile kommt im Internat selten auf. Ihre Freizeit genießen die Schüler hier so richtig. Schließlich haben sie ja schon was geleistet, viel gelernt. Besonderen Spaß haben sie immer in ihrem Fitness-Raum im Keller.

Hier messen sie ihre Kräfte, ohne daß sie ihre Fäuste einsetzen müssen.

Für den "Kraftakt" des Bildungswerks Angermünde, Jugendlichen eine Ausbildung mit europäischen Erfahrungen zu bieten, gab es erst kürzlich die Europamedaille von der Europäischen Union. Eine hohe Auszeichnung für eine Einrichtung, die gerade in Zeiten hoher Jugendarbeitslosigkeit um so wichtiger geworden ist.

Überall in der Uckermark finden wir idyllische Plätze wie diesen, die einen geradezu verzaubern. Die kleine Gutskapelle von Altplacht war bis vor wenigen Jahren noch völlig verfallen. Daß sie heute wieder als wahres Schmuckstück neu erstanden ist, das ist vor allem einigen Sponsoren und etlichen sogenannten ABM-Kräften zu verdanken. ABM das ist die Abkürzung für Arbeitsbeschaffungsmaßnahme. Das heißt, eine ABM-Stelle, ist ein vom Staat subventionierter Arbeitsplatz, der auf befristete Zeit vergeben wird. Viele Uckermärker können sich heute nur noch mit Hilfe von ABM-Stellen über Wasser halten. Aber wer heute überhaupt noch Arbeit hat hier, und sei es nur eine ABM-Stelle, der kann sich glücklich schätzen.

Vor harter Arbeit schrecken diese Frauen aus Lychen nicht zurück. Mit vereinten Kräften legen sie einen Wanderweg an. Eines von sechs Projekten, die Elisabeth Springborn und Heike Hatzky möglich gemacht haben, und die nun vom Arbeitsamt finanziert werden. Bereits kurz nach der Wiedervereinigung haben sie in Lychen ein Arbeitslosenzentrum gegründet. Vor allem den Frauen, die unter einer noch höheren Arbeitslosenquote leiden als Männer, wollen sie wieder neuen Mut geben.

Die Fäden ihrer Arbeit laufen hier zusammen, wichtige Anlaufstelle für die Betroffenen. Hier holen sie sich Rat, Hilfe und Motivation. Neben Hinweisen zum Umgang mit Behörden, Tips zur Sozialhilfe und Rentenfragen müssen die Frauen oft beim Ausfüllen der zahllosen Formulare helfen. Einen solchen Papierkrieg gab es vor der Wende nicht.

"Wir sind beide ein Team, wir kämpfen gemeinsam, wir haben uns von Anfang an dieser Sache, gegen die Arbeitslosigkeit, verschrieben, um dagegen etwas zu tun."

"Die Frauen haben bei uns jetzt eben eine Anlaufstelle, wo sie sagen, da kann ich hingehen, die werden mir immer helfen und die werden mich immer motivieren. Und so haben die Bürger hier aus der Umgebung auch Vertrauen zu uns gefunden. Wir wissen oft die privatesten, innersten Probleme. Und das ist auch eine Vertrauensstellung, ja."

Ihr Hauptziel ist es, Gelder für ihre Projekte lockerzumachen. Ihr Verein ist mit seinen etwa 150 Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen der größte Arbeitgeber in Lychen. Viele Frauen können nur so existieren. Wenn auch nur befristet, haben sie oft nach langer Arbeitslosigkeit wieder ein kleines Einkommen. Zu DDR-Zeiten haben sie in qualifizierten Berufen gearbeitet, mußten sich um ihre Existenz keine Sorgen machen. Mit der abrupten Einführung der westlichen Marktwirtschaft jedoch sind viele in ein tiefes Loch gestürzt.

"Naja, daß nicht alles von heute auf morgen anders wird, das war uns schon klar. Aber so langsam verliert man ja auch den Mut, denn es geht ja nicht vorwärts, im Gegenteil, es geht ja immer wieder rückwärts."

"In der DDR-Zeit war auch nicht alles Gold was glänzt. Aber da zählte der Mensch noch, da war die Sorge um den Menschen in gewisser Weise doch da. Aber hier ist der Mensch ja nichts mehr, er ist nur noch eine Nummer."

Neben den einzelnen Projekten gibt es immer wieder Aktionstage wie zum Beispiel die Verkaufsbörse. Das Geld, das hier für Second-Hand-Artikel eingenommen wird, bekommen direkt die Arbeitslosen.

Gaby Benedikt - sie ist eine der Frauen, die heute im Zentrum mitarbeiten.

"Ich war selbst am Boden, und Heike und Liesel, die haben uns sehr viel Unterstützung gegeben. Sie haben uns wieder aufgebaut. Wir selbst sind jetzt dort

angestellt und wollen diesen Bürgern, die hier zu uns kommen, unsere Erfahrungen weitergeben. Wir wissen was es bedeutet, arbeitslos zu sein."

Ganz besonders am Herzen liegen den Initiatorinnen die Kinder und Jugendlichen. Neben einem Schulsozialdienst für Kinder aus sozial stark belasteten Familien gehört auch dieser Freizeittreff zu ihren Projekten.

Und hier im Freizeittreff wollen die Frauen noch acht ABM-Stellen für Jugendliche durchsetzen.

Die Frauen sind für die Jugendlichen ein wichtiger Halt: Sie fangen sie auf, machen ihnen auch dann Mut, wenn nach der 80. Bewerbung wieder nur eine Absage kommt. Die neuen Freiheiten sind eben nichts wert ohne Arbeit und Geld. Um so wichtiger ist da das Engagement von Frauen, die Initiative zeigen und immer wieder nach neuen Perspektiven suchen.

Die alte Stadtmauer von Templin. Hier vom Turm der Maria Magdalenen-Kirche aus haben wir einen schönen Blick auf dieses bauhistorische Juwel.

Die Stadtmauer ist bis heute vollständig erhalten und umschließt schützend den historischen Stadtkern. Als die "Perle der Uckermark" bezeichnen die Templiner stolz und liebevoll ihre Stadt.

Und damit das alte Templin auch weiterhin geschützt bleibt, haben sich umweltbewußte Verkehrsplaner etwas Ungewöhnliches ausgedacht:

Alles einsteigen und mitfahren zum Nulltarif: Hier ist "Schwarzfahren" erlaubt! Und das in öffentlichen Bussen. Dieses Verkehrskonzept lockt natürlich ganze Horden von Fahrgästen an. Denn hier ist "Fahrscheinfreier Stadtverkehr" der große Renner.

Der historische Stadtkern Templins: Noch vor kurzem verursachten hier täglich bis zu 15.000 Fahrzeuge ein Verkehrschaos. Für Bürger und Besucher der Stadt eine enorme Zumutung. Umweltbeauftragte zogen nun die Notbremse. In Zusammenarbeit mit der Uckermärkischen Verkehrsgesellschaft entstand das fortschrittliche Projekt. Und immer mehr Fahrgäste steigen darauf ein:

"Ich bin zwar auch selbst Autofahrer, aber dadurch, daß das jetzt kostenlos ist, fahre ich doch immer öfter mal mit dem Bus."

Früher fuhren die Busse häufig leer durch die Stadt. Mittlerweile hat sich die Zahl der Fahrgäste verzehnfacht. Tendenz steigend. Vor allem Kinder- und Jugendgruppen sind vom Nulltarif begeistert.

"Wenn mir langweilig ist, setze ich mich in den Bus und fahre ein paar mal im Kreis!" "Manchmal mache ich das auch, öfter im Kreis fahren, und dann steige ich irgendwo aus und warte - warte auf den nächsten Bus und fahre immer weiter."

Auch wenn das vielleicht nicht ganz so geplant war, auf diese Weise lernen die Templiner Kids ihre Heimatstadt von A bis Z kennen. Und auch Touristen können so die "Perle der Uckermark" erkunden:

"Wir sind als Touristen hier in Templin und sind mit dem Bus hierher gefahren, um uns in der Information für eine Stadtbesichtigung zu erkundigen."

Von der Touristeninformation aus gehen täglich mehrere Führungen entlang der mittelalterlichen Stadtmauer. Nirgendwo sonst ist eine Festungsanlage in ihrer Gesamtheit so gut erhalten wie in Templin. Sieben Tore zieren die Stadtbefestigung. Omnibusse dürfen allerdings hier nicht entlang fahren. Das historische Mauerwerk kann nur zu Fuß erkundet werden. Eine nahezu perfekte Idylle.

Ganze Straßenzüge von Fachwerkhäusern lassen das 14.000 Einwohner zählende Städtchen verträumt erscheinen. Doch nur zwei Ecken weiter rauscht der Verkehr. Denn um den Marktplatz pulsiert das Leben. Hier laden Cafés Passanten und Marktgänger zu einer kleinen Pause ein. Und mitten in der bewegten Menge thront das barocke alte Rathaus.

Ein neues Angebot der Verkehrsgesellschaft in Zusammenarbeit mit dem Fremdenverkehrsverein: Busrundfahrten, vom Fahrer "moderiert". Nun können die Touristen auch die schöne Umgebung der Stadt bequem kennenlernen. Finanziert wird dieses Modell durch Werbeeinnahmen und die ortsübliche Kurtaxe. Momentan subventioniert es die Stadt noch mit 50.000 Mark im Jahr. Langfristig soll es sich selbst tragen.

Kein Zweifel: die Templiner und ihre Touristen profitieren von ihrem beispielhaften Verkehrsmodell. Auch andere Städte in Deutschland wollen jetzt nachziehen.

Also das ist wirklich ein einzigartiges Erlebnis, mit der Draisine durch die Uckermark. Aber nach ein paar Kilometern wird die Sache dann ganz schön anstrengend, und die Strampelei macht hungrig und durstig, und deswegen werde ich jetzt erstmal hier am Lychener Bahnhof eine kleine Pause einlegen.

Ich glaube, mir steht der Sinn nach etwas Gutem hier aus der Region. Die Nudeln sollen hier eine echte Spezialität sein. Ich meine nicht, Pasta à la Italia. Nein, richtig echt Uckermärkisch. Aber lassen Sie sich überraschen!

Das Landhaus Arnimshain: Früher diente es dem Adelsgeschlecht der von Arnims als Gutshaus, heute läßt es sich hier vortrefflich wohnen und speisen.

Auch in der feinen Küche gehört die Kartoffel hier immer dazu. Und die heißt in der Uckermark - "Nudel". Der Begriff ist vermutlich eine Hinterlassenschaft der Hugenotten. Bei denen hieß die Knolle nämlich "nouelle".

Auf dem Speisezettel von Chefkoch Harald Tegge stehen an diesem Tag "Gebratene Maränen auf Fischkartoffeln" und als Nachspeise "Süße Erdbeerknödel". Die

Zutaten fürs Hauptgericht: Natürlich Kartoffeln und Maränen. Diese kleinen Süßwasserfische ähneln dem Hering, schmecken aber viel feiner.

Als erstes bereitet Harald Tegge die Fischkartoffeln vor. Dazu werden Kartoffeln in dünne Scheiben geschnitten und in einer Backform geschichtet. Feine Porreestreifen geben einen leichten Zwiebelgeschmack.

Die Kartoffeln mit Salz, Muskat und weißem Pfeffer aus der Mühle würzen.

Anschließend wird das Ganze mit Sahne und - das Wichtigste - mit Fischfond übergossen. Der gibt den Kartoffeln die besondere Note.

Die Kartoffeln müssen nun 40 Minuten bei 200 Grad Celsius im Ofen backen.

Während die Fischkartoffeln im Ofen schmoren, kann Harald Tegge die Nachspeise zubereiten: süße Erdbeerknödel, auch sie natürlich aus Kartoffeln. Dazu braucht er ein Kilo der Knollen, die er zuvor im Ofen trocken gegart hat. Mit einem Löffel werden sie ausgehöhlt, die Masse kommt in die Kartoffelpresse.

Die durchgepreßten Kartoffeln anschließend erkalten lassen. Danach wird aus Butter, Weizengrieß, Mehl, Salz, Zucker und Eigelb ein Teig gerührt. Junge Kartoffeln eignen sich übrigens nicht dafür. Sie enthalten zuwenig Stärke und können die Masse nicht zusammenhalten. Der Teig muß nun eine halbe Stunde ruhen - und in der Zwischenzeit kann Harald Tegge die Maränen zubereiten.

Die Fische werden mit Zitronensaft beträufelt, gesalzen und in dieser Marinade kurz gewendet.

Butterschmalz in eine heiße Pfanne geben und die Maränen von jeder Seite ungefähr drei Minuten braten. Drei bis fünf Maränen muß man pro Person rechnen, je nach Größe der Fische.

Zum Schluß werden die Maränen auf den fast fertigen Fischkartoffeln angerichtet und im Ofen zu Ende gegart. Die Maränen geben so noch etwas von ihrem Geschmack an die Knollen ab.

Fünf Minuten Backzeit im Ofen reichen aus. Und jetzt noch schnell die Nachspeise fertigstellen.

Dafür hat Harald Tegge den Kartoffelteig ausgerollt und in kleine Quadrate geschnitten. Jedes Viereck wird mit einer Erdbeere und einem Stück braunem Würfelzucker belegt.

Etwas Paniermehl in die Hände, damit sie nicht kleben dann die Quadrate sorgfältig zusammenfalten.

Anschließend die Päckchen zu einer Kugel rollen. Die Erdbeerknödel müssen nun noch zehn Minuten in köchelndem Wasser garen - dann ist das uckermärkische Nudelgericht fertig.

Gebratene Maränen auf Fischkartoffeln als Hauptspeise. Erdbeerknödel mit Puderzucker und gehackten Mandeln als Dessert. Und wer das Nudelmenü komplettieren möchte, kann vorher noch eine Krewitzer Kartoffelsuppe reichen. Das Rezept können Sie bei dieser Adresse bestellen.

Umgeben von einer weiten Hügellandschaft, endlosen Wäldern und inmitten von sechs Seen liegt auf einer Insel das kleine Städtchen Lychen.

Hier gibt es eine besondere Tradition: Die Flößerei. Früher war Lychen für seine florierende Forstwirtschaft berühmt, und der Wasserreichtum der Umgebung bot die idealen Voraussetzungen für den Abtransport der gefällten Bäume: Die Kiefer- und Buchenstämme wurden auf dem Wasser geflößt - manchmal sogar bis nach Berlin!

Dann lösten die Schiene und die Straße die Wasserwege ab und in den 60er Jahren kam die Flößerei hier völlig zum Erliegen.

Heute lockt Lychen mit den Floßfahrten die Touristen. Und so einen Ausflug, den sollte man sich auf keinen Fall entgehen lassen:

Das Wasser läßt sie einfach nicht los: Früher haben diese Männer hier riesige Baumstämme geflößt, jetzt sind sie leidenschaftliche Angler. Wenn der ehemalige Flößer Heinz Latendorf und seine Kollegen auf Beutejagd gehen, dann beobachten sie voller Freude, ihr alter Beruf gerät nicht in Vergessenheit. Die Männer sind stolz, daß Lychen heute wieder ein Floß hat, wenn auch anders:

"Die Touristenflößerei ist für uns ja eine Attraktion. Früher war Lychen schließlich mal ein Kurort, und wir hatten viele Gaststätten, Hotels und auch viele Kurgäste. Und nach der Wende hatten wir auch eine Menge, aber wir haben nie irgendwas gehabt, wo wir sagen konnten: das ist eine kleine Attraktion."

Immer wenn Heinz Latendorf auf dem Wasser ist, werden Bilder aus seiner alten Flößerzeit in ihm wach:

"Und das war ja auch sehr herrlich und schön, wenn schönes Wetter war auf dem See, nachher mit dem Holz über die Müritz oder über die großen, den Malchower und Plauer See oder die Brandenburgischen Seen unten - das war ganz gut. Bloß, wenn man dann an die Arbeit mußte, zum Beispiel durch die ganzen Schleusen durch, das war ganz schön harte Arbeit, dann mußte man ganz schön ran, um das Holz durch die Schleusen zu kriegen: Hinter uns lag Schifffahrt, manchmal lag vor uns Schifffahrt, und die wollten wieder rein, und es mußte immer flott gehen, ob es geregnet hat oder Schneetreiben war. Da gab es keine Regenstunden, wir mußten eben durch."

Nicht nur Erinnerungen, auch Ideen werden regelmäßig am Stammtisch zwischen neuen und alten Flößern ausgetauscht. Den gewinnbringenden Einfall, für Touristen zu flößen, haben die Männer hier gemeinsam mit Bärbel Hampel vom

Fremdenverkehrsverein Lychen entwickelt. Und natürlich erzählen sie sich so manche Anekdote:

"Und mein Freund Fritz, der hat dann immer so gewinkt. Und einmal ist er mit dem Kopf gegen den Balken geschlagen, und dann haben wir gedacht, der ist tot, aber dann ist er durchgefahren durch den Strudel - ihr wißt ja, wie der Strudel ist - und auf einmal kam er wieder hoch, und Fritz stand da."

Das kürzlich eröffnete Flößer-Museum. Hier erklären die neuen Flößer Neugierigen alles, was mit der Flößerei zusammenhängt. Vom Floßbau bis hin zu Flora und Fauna dokumentiert durch liebevoll zusammengetragene Erinnerungsstücke.

Ein voll beladenes Floß von der Stelle zu bewegen, also zu staken, das hat Hartmut Topp natürlich von den Alten gelernt. Vor einem Jahr hat das Arbeitsamt zwei Stellen auf dem Floß eingerichtet. Neben handwerklichem Geschick müssen die Flößer von heute vor allem mit den Gästen umgehen können. Zwei Kriterien, die Eckehard Meier erfüllt. Und er begeistert die Touristen für die Flößerei von gestern und heute:

"Ich komme immer wieder nach Lychen, weil ich mich hier so gut erholen kann, gerade dieses geruhsame Genießen der Natur auf der Floßfahrt ist für mich etwas ganz besonderes."

Den Tourismus ankurbeln und Arbeitsplätze schaffen: Das wollen die Flößermänner.

Seit die kleine Inselstadt das Floß hat, macht sich auch in der Gastronomie ein regelrechter Aufschwung bemerkbar. Immer mehr Menschen kommen vor allem in den Sommermonaten hierher. Und wenn die Sonne mal gar nicht scheinen will? Dann singen die Männer gemeinsam das alte Flößerlied und sorgen so für gute Stimmung.

Ein Beispiel, das zeigt, daß die Menschen in dieser Gegend den Mut nicht verloren haben, und daß sie mit immer neuen Ideen versuchen, ihre oft schwierige Situation zu meistern. Aber die Uckermärker lassen sich so schnell nicht unterkriegen. Es ist ihnen wirklich zu wünschen, daß sich ihre Existenz und die wirtschaftliche Lage dieser Region künftig stabilisieren. Unsere Reise durch diese einzigartige Kulturlandschaft geht allmählich zu Ende.

Das war SCHAUPLATZ DEUTSCHLAND, und ich verabschiede mich von Ihnen mit Impressionen aus der Uckermark. Auf Wiedersehen.